Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 1 (1834)

Artikel: VIII : Vortrag bei der Schulsynode 1834
Autor: Scherr, J.T.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-743353

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Streben, vorzüglich aber auf unserer neu angebahnten Volksbildung und auf der Arbeit der Lehrer ruhen!

Zürich, den 27. October 1834.

Namens der Vorsteherschaft der Schullehrerkasse
der Präsident:

C. Schinz, Regierungsrath.

Der Actuar:

J. Meyer, Lehrer in Enge.

VIII.

Vortrag

bei der Schulsynode 1834, v. J. Th. Scherr.

Ueber Verbreitung von Volksschriften.

A.

Bei der Frage über Volksbildung ist immer und überall die Verbreitung von Volksbüchern in Rücksicht gekommen. Schweizerische Schriftsteller haben sich in dieser Richtung sehr vortheilhaft ausgezeichnet, und einige ihrer Werke haben in der ganzen gebildeten Welt vorzüglich Beifall erlangt und bewahrt. In unserer Zeit nun, da sowol die obersten Landesbehörden, als auch vaterländische Vereine, Bürgerschaften, so wie Privaten die Beförderung der Volksbildung als eine Hauptaufgabe menschlicher Bestrebungen ansehen; in dieser Zeit muß auch die Rücksicht auf Volksbücher insbesondere zur Sprache kommen, und es mag dabei vornehmlich gefragt werden: Handelt es sich bloß um Verbreitung und Erzielung eines zweckmäßigen Gebrauches schon vorhandener Volksbücher; oder ist es nothwendig, daß man allererst auf Bearbeitung solcher Bücher das Augenmerk richte? Es dürfte erforderlich sein, daß derjenige, der hierüber eine beantwortende Ansicht äußern will, im Voraus darlege, was er unter Volksbüchern begreife, und welche wesentliche Merkmale er denselben zuschreibe. Da kann wol als erstes Erforderniß gestellt werden, daß das Buch dem Volke verständlich sei; die Sprache

muß sich also nach dem Bildungsstande des Volkes richten. Dann soll erzielt werden, daß der Inhalt des Buches dem Volke nützlich oder angenehm sei; hier müssen Sitten, Gebräuche, bürgerliche Einrichtungen und staatsrechtliche Verhältnisse in genaue Betrachtnahme kommen. Ein Volksbuch soll ferner ohne spürbare Auslagen angeschafft und etwas derb gehandhabt werden können; es ist also die größtmögliche Wohlfeilheit neben Dauerhaftigkeit nothwendig. Ob die erste Bedingung, allgemeine Verständlichkeit, jetzt schon vollständig von irgend einem Schriftsteller erzielt worden sei, oder zunächst erzielt werden könne, das bezweifle ich höchlich. Meine dießfälligen Zweifel fließen aus der Erfahrung, daß ein großer Theil des Volkes die Schriftsprache gar nicht versteht. Die meisten Familienglieder der untern Volksklassen haben zwar das sogenannte Lesen erlernt; aber sie haben es nur erlernt als eine zur Gewohnheit gewordene Schulnothwendigkeit, nicht der wahren Bedeutung nach. Sie lesen wenig oder gar nicht; etwa nach alter Uebung in der Bibel, um Gott einen Dienst zu leisten, und ihrer Seele einen Lohn zu bereiten, der nach der Zahl der gelesenen Seiten zugemessen werden soll. (Diese Aeußerung mag nöthigen Falls durch amtliche Belege und lebendige Zeugnisse zu rechtfertigen sein). So würde die Frage sich darauf beschränken, ob die vorhandenen Volksbücher in einer Sprache abgefaßt seien, die dem etwas gebildetern Theile des Volkes verständlich sei. Ich antworte hierauf bejahend, und möchte den betreffenden Schriftstellern Lob und Beifall zollen über ihre vortrefflichen Leistungen. Pestalozzi und Zschokke namentlich sprechen in ihren Volksschriften in einem klaren, einfachen und lieblich-kräftigen Tone, bei weitem besser, als die meisten deutschen Volksschriftsteller, die nicht selten in kindisches Wesen oder in Gemeinheiten verfallen. — Weniger günstig müßte ich mich über den Inhalt der bekannten Volksbücher aussprechen; ja ich scheue es nicht, zu behaupten, die meisten derselben seien für unsere Verhältnisse gar nicht mehr zulässig. Ich gehe hiebei von dem Satze aus: Jedes Buch, das dem Volke zur Belehrung und Vervollkommnung gegeben wird, muß die Gegenstände so behandeln, daß nirgends dem Volke ein Heilsweg gezeigt wird, der von unsern vaterländischen Verfassungen und Gesetzen abführt, und die Wohlfahrt in Dingen sucht, die der

Entwickelung wahrer republikanischer Gesinnung entgegenstehen. — Wäre nun ein Volksbuch sonst noch so ausgezeichnet; ich würde es verwerfen, sobald es diesem Satze nicht Genüge thut. — Es sei mir erlaubt, in dieser Beziehung auf einige der bedeutsamsten Volksbücher nach ihrer Anlage und ihren wesentlichsten Einzelheiten einzutreten. „Lienhard und Gertrud“ zieht vor allen andern die Aufmerksamkeit auf sich. Da werden wir in die Wohnungen der Landleute versetzt, und sie eröffnen sich uns als der Schauplatz, auf dem die Gemeinheit der Gesinnung, die Neigung zu rohen Vergnügungen, der Eigennutz, die bäurische Verschmitztheit vorgeführt werden. Einzelne gute Seelen treten als Lichtpunkte hervor; aber der Einzelne, wie die ganze Gemeinde sitzen in einem Schlamme des Verderbens, aus dem sie selbst sich nicht herausarbeiten können. Ueber sie schaltet ohne Recht und Gesetz ein Dorftyrann, unerreicht in seiner Art. Endlich aber kommt diesem verlassenen Völklein ein Heiland, Junker Arner, der es mit ungehemmter Machtvollkommenheit aus der Versunkenheit zu retten versucht. Er greift mit heiligem Eifer ein in den Haushalt der Familien und der Gemeinde; sein guter Wille wird zum besten Gesetze. Unter seinem Beistande bringt eine Frau ihren Mann vom Verderben zurück; der Dorftyrann fällt, im Pfarrhaus wird er gefangen gehalten, unter dem Galgen hört er sein gnädiges Urtheil, und kommt mit geschwärzten Fingern davon. Der Junker führt sodann den Kampf fort gegen Aberglauben und niedrigen Sinn; er sorgt, er wacht und regiert allenthalben, und doch will es ihm nicht recht gelingen. Ein philosophirender Schulmeister wird darüber zum Thoren, ein alter, schwacher General, eine hochadeliche Schalksnärrin, ein schlechter Minister u. d. gl. kommen zum Vorschein. Dieß ist der Rahmen zu einem Gemälde, das, mit Meisterhand ausgeführt, dem gebildeten und menschenkundigen Leser vielfache Belehrung und hohen Genuß verschafft; das insbesondere denjenigen, die eine größere oder kleinere Volksschaar zu regieren haben, wesentliche Erfahrungen und sehr zweckmäßige Vorschriften ertheilt. Ob indessen solche Gemälde aus dem Volksleben wirklich ein passender Stoff zu Volksbüchern seien, das möchte ich noch sehr bezweifeln. Gebe man nur acht, was das Volk am liebsten lese. Seit Jahrhunderten haben sich der ge-

hörnte Siegfried, die Heimonskinder, der Eulenspiegel, des Fortunati Seckel- und Wünschhütlein als Lieblingsbücher im Volk erhalten. Und warum? Weil das Volk etwas Abenteuerliches, außer seinem Erfahrungskreise Liegendes gerne vernimmt. Ich wollte darauf wetten, die größere Masse des Volkes würde mehr angezogen durch ein morderzählendes Bänkelsängerlied, als durch die lieblichste Dichtung von Hebel. Ich erhielt für diese Ansicht einmal einen merkwürdigen Beweis, als ich einigen Landleuten aus Lienhard und Gertrud vorlas. Da bemerkte ich nämlich bald, daß die Zuhörer langweilten, und nachdem ich gefragt: ob ihnen die Sache nicht gefalle, antwortete ein aufgewekter Bursche: Zu solchen Dingen brauchte man eigentlich keine Bücher; das kann man ja alle Tage so in den Häusern hören. — Wäre es aber auch, daß die wahrhafte Schilderung des Volkslebens den rechten Stoff zu Volksbüchern abgäbe: Lienhard und Gertrud in der bisherigen Gestalt kann nimmermehr ein Buch für das Züricher'sche Volk sein. Sollen wir etwa in unserm Volke die Sehnsucht nach einem mildthätigen, unbeschränkten Junker rege machen? Sollen wir einen Rechtsgang empfehlen, wie er da vorgeschrieben ist, wo der Einzelne begnadigt und verdammt nach Willkür; sollen wir die Erinnerungen an barbarische Justizgeräthe auffrischen? Sollen wir den Bessergesinnten bekannt machen mit allen Schelmenwegen eines Vogts Hummel? Nein, das sollen wir nicht, das dürfen wir nicht! Eine höhere Stellung hat das Volk in politischer Beziehung eingenommen; schon hat sich ein Keim unter dem Volk entwickelt, der zu einer edlern Gesinnung reifen wird; Gesetz und Recht wacht über den Beamten, durch Anregung und Ausbildung der geistigen Kraft soll das Volk zu höhern Lebensansichten geführt werden, auf daß es sich hebe und ausbilde zur Selbstständigkeit, frei unter dem Gehorsam gegen die Gesetze, und nicht bevormundet durch ein Junkerthum, selbst wenn es so edel und aufopfernd sich jemals zeigte, als es dort in Arner dargestellt ist. — Ich fasse ein anderes, vielgerühmtes Volksbuch ins Auge: das Goldmacherdorf. Hier tritt der Retter unter dem Volk selbst hervor. Ein aus fremden Diensten heimkehrender Krieger wird unentgeltlich Schulmeister, verspricht den Bauern Haufen Goldes, wenn sie in kein Wirthshaus mehr gehen; er ordnet

das Gemeindewesen, und unter seiner Leitung erblüht ein goldenes Thal. Dieses Büchlein enthält ebenfalls viel Gutes, mitunter aber auch Abgeschmacktes, wie z. B., daß der Retter Oswald seinem Kinde ein Ordenskreuz auf die Brust legt, und dadurch die Landleute zum Erstaunen und Verwundern hinreißt; ferner die absolute Verdammniß der Wirthshäuser u. dgl. Für die freie Landschaft Zürich ist das Goldmacherdorf kein Volksbuch: die vorgeführten Wahlakte, die Verrichtungen der Beamten, das Gängeln der Leuten selbst zu ihrem Besten, das Alles kann unserm Volke nicht zu Lehre und Beispiel gegeben werden. Als eine Nachbildung der genannten Schriften erscheint die Geschichte der Neudörfer. Da ist es Fräulein v. B., zumal Oberamtmännin, die gleichsam mit einem Worte aus einem simpeln Baurenweibe eine vortreffliche Lehrerinn macht, eine Arbeitsschule errichtet, Fleiß und Sittsamkeit ausbreitet, und durch allseitiges Regiment zuletzt aus den Neudörfern ein wohlhabendes und glückliches Völklein bildet. Sintemal solche Fräuleins wol kaum im K. Zürich sich einfinden werden, so möchte das Volk auch nicht mit eitler Erwartung hinzuhalten sein. Beim Erscheinen dieses Büchleins hat ein geistreicher deutscher Rezensent darüber gespottet, daß die schweizerischen Schriftsteller allemal eine regierende Person voraussetzen müssen, wenn sie eine Gemeinde glücklich machen wollen. Es liegt in diesem Spott etwas Schlagendes; er müßte aber zum strengen Vorwurf werden, wenn wir jetzt, nach Erneuerung bürgerlicher Freiheit, noch durch beglückende Junker, Pensionäre und Fräuleins im Volke das Streben nach selbstkräftiger Entwickelung höhnen könnten. — Blicken wir auch noch auf einige Volksschriften, die aus Deutschland herüber kommen. — Zu den ersten dieser Art gehört das Mildheimische Noth- und Hülfsbüchlein. Anlage und Tendenz stimmt mit Lienhard und Gertrud vollkommen überein, wie hier Arner, so dort der deutsche Edelmann. Dann haben sich in neuerer Zeit die Erzählungen von Christoph Schmid vielfach im Volke verbreitet; in manchem Bauernhause trifft man die Geschichte der heiligen Genovefa, des Heinrich von Eichenfels; Ida von Toggenburg, den heil. Plazidus, die heil. Hirlanda u. dgl. So wenig diese Erzählungen unsern religiösen und bürgerlichen Einrichtungen entsprechen, finden sie dennoch häufig eine freudige Auf-

nahme und wir dürften uns kaum täuschen, wenn wir annehmen, daß sie im Volke zahlreicher verbreitet sind, als die oben bezeichneten Schriften. Das würde mit einer bereits gemachten Andeutung übereinstimmen; denn Schmid hat jeder seiner Erzählungen etwas Wunderhaftes und Außerordentliches beigemischt, was eben den Sinn des Volks anregt und ergötzt. Ueberdieß hat Schmid mit kluger Rücksicht seine Erzählungen in einen mindern Umfang gefaßt, so daß erstlich die Kosten gering sind, und dann der ungebildete Leser sich nicht durch ganze Bände durcharbeiten muß. Dieser Punkt scheint mir wesentlich bemerkenswerth. Wie es dem weniger Gebildeten unmöglich wird, einem langen mündlichen Vortrage zu folgen; so ist es auch eine übertriebene Zumuthung, wenn man das Lesen größerer Werke von ihm fordert. Nur mit kleinen Gaben, die leicht ganz erfaßt werden, soll man die Freude an belehrender Lektüre im Volke zu wecken anfangen; allmälig wird dann die Kraft sich üben, der Verstand wird einen größern Zusammenhang überschauen, und das Sachgedächtniß wird die verschiedenen Beziehungen der Gegenstände in umfassendern Werken zusammenhalten können. — Von bedeutenden Leistungen in Volksbüchern seit der Umgestaltung unserer bürgerlichen Verhältnisse ist mir wenig bekannt geworden. Unter den zeitweisen Erscheinungen kommen mehrere Kalender vor, die jedoch nur in geringer Zahl unsere Zeit und ihre Bedürfnisse ins Auge fassen. Der beliebteste Kalender ist den Zürcherischen Landleuten der bei Bürkli erscheinende, über dessen Perfektibilität verschiedene Ansichten obwalten. Am meisten hat wol hierin Herr Bär geleistet; seine derortigen Erläuterungen über die Hauptpunkte unserer Staatsverfassung, seine Belehrungen aus der Geschichte und Naturkunde, und namentlich seine poetischen Produkte verdienen gewiß den Dank aller Freunde der Menschenbildung. Daß auch hierin bei gutem Willen noch manches Mißlungene mit unterläuft, davon liefert uns der Luzerner Volkskalender für 1835 einige Beweise. Da wird unter Anderm eine Erzählung gegeben, der zu Folge ein Knabe, weil er einem Fremden, der gerade der Oberherr des Ortes war, mit Höflichkeit begegnete, über alle Erwartung reichlich belohnt wird. Was sollen auch dergleichen Dinge in Volksschriften, und namentlich in republikanischen Staaten? Nichts hat

mich bei den meisten moralischen Erzählungen mehr angeekelt, als das Ansinnen, daß auf jede nur einigermaßen löbliche Handlung sogleich eine überschwengliche Belohnung folgen mußte. Das heißt den wahren Tugendsinn nicht erwecken, sondern geradezu lähmen. Ueber Zeitungsblätter möchte ein bestimmtes Urtheil fast bedenklich sein. Nur die Bemerkung erlaube ich mir, daß die Zeitungen weder so viel Nutzen noch Schaden stiften, als Manche glauben. Im Kanton Zürich ist der Zeitungsverkehr vielleicht am häufigsten unter allen schweizerischen Landen; man darf wöchentlich mehr als 15000 Bogen bloß von Kantonalblättern rechnen, die im Zürichbiet verbreitet werden, und dennoch kann man sagen, daß die Masse der untern Volksklassen keine Zeitungen lese. Die Haupteinwirkung der Zeitungen geschieht nur mittelbar, durch die Stimme der Volksführer. Was dann den Nutzen und Schaden noch wesentlich vermindert, ist der Umstand, daß gar viele Leser die Artikel von Zeitungen, die sie selbst halten, nicht verstehen. Offenbar setzt ein verständiges Zeitungslesen einige Kenntnisse in Geschichte und Geographie, wol auch der Staatsverhältnisse voraus, und wenn es erwiesen ist, daß vor 4 bis 5 Jahren zwei Drittheile der Schullehrer in diesen Gegenständen nicht die mindeste Einsicht besaßen; wie soll diese dann bei der Masse des Volks sich finden. Zudem haben die Zeitungen viel an Vertrauen verloren. Vor etlichen Jahren sagten die Landleute: Es ist gewiß wahr, denn es steht in der Zeitung. Jetzt heißt es: Man kann auf die Sache noch nicht gehen, es steht nur in der Zeitung. Mögen mir die Herren Zeitungsschreiber diese Aeußerung nicht übel deuten; ich hege für sie geziemenden Respekt, und wünsche immerhin auf friedlichem Fuße mit ihnen zu bleiben. — So kehre ich denn zur eigentlichen Aufgabe, zu den Volksbüchern zurück. Aus dem Gesagten mag bereits klar geworden sein, daß ich dafür halte, die vorhandenen Werke dieser Art entsprechen ihrem Zwecke nicht, und es sollte die Bearbeitung und Herausgabe von Volksbüchern neubegonnen und mit strenger Rücksicht auf die eingänglich angedeuteten Forderungen betrieben werden.

B.

Ich will nunmehr versuchen, den Stoff neuer Volksschriften und die Art ihrer Herausgabe und Verbreitung näher zu bezeichnen. Was den Stoff anbelangt, so bin ich nicht der Meinung, ein Volksbuch müsse immer eine romanhafte Darstellung des jeweiligen Volkslebens enthalten; im Gegentheil, ein Volksbuch kann seinen Stoff aus der Geschichte und Erdbeschreibung, aus der Natur und Gewerbskunde, aus der Politik, der Moral und Religion, so wie aus dem Gebiet der Dichtung hernehmen. Es kommt hier hauptsächlich darauf an, daß man den rechten Ton und das rechte Maß treffe. Wenn ich von Realien rede, so meine ich durchaus nicht, daß in einem Bändchen die ganze Geschichte, und in einem andern die Naturkunde zusammengebröckelt, und so dem Volke dargereicht werde. Diese Gerippe sind am allerwenigsten eine Lektüre fürs Volk. Hier handelt es sich nicht um Systeme: sondern bloß um unterhaltende, belehrende und vollständige Mittheilungen über einzelne theilnahmerregende Gegenstände. Die Form der Herausgabe möge man von den Traktätli-Männern erlernen. Da erscheinen dann einstweilen nur Volksbüchlein, deren jedes einen einzelnen Gegenstand vollständig ausführt. Ich denke mir z. B. eine Reihenfolge von Traktätlein, enthaltend die Lebensbeschreibungen großer und edler Männer aus allen Perioden der Geschichte. Dann wiederum andere Büchlein, in welchen merkwürdige Naturgegenstände beschrieben werden; so ferner poetische Traktätlein, auch etwa eine wohlgelungene Predigt, oder die Rede eines Staatsmannes. Ueberhaupt schiene mir Mannigfaltigkeit der Gaben eine wichtige Bedingung. Die Menschenkinder sind gar verschiedener Art; wenn nun der vorgesetzte Zweck auch bei allen der gleiche ist: moralische Vervollkommnung und intellektuelle Ausbildung — so müssen dennoch die Anregungen auf verschiedene Weise geschehn. Dem Einen gefällt das Ernste, dem Andern das Heitere; so möchte ich auch das Scherzhafte und Witzige nicht ausschließen. Vor Allem aus wichtig aber wäre, daß man das Volk über seine bürgerlichen Rechte und Pflichten aufzuklären suchte, daß man ihm

in leichtfaßlichen Abhandlungen die Hauptpunkte der Verfassung und anderer Gesetze erklärte; denn der politische Aberglaube ist ist groß und verderblich, und er wird mit eben der Sorgfalt gehegt und gepflegt, mit der man anderseits den religiösen zu nähren trachtet. Wie schon gesagt, diese Mittheilungen geschähen in ganz kleinen Portionen, in Büchlein, deren eins nicht mehr als einen Schilling kostete. In jedem Dorfe würde eine Niederlage von solchen Schriften errichtet, so daß jeder Leselustige nach Zeit und Verlangen auswählen könnte. Darin aber würde man von den Traktätli-Männern abweichen, daß man nämlich keinerlei Schrift als Geschenk aufdringen wollte. Was man ohne alle Mühe und Opfer erlangt, das wird selten geachtet; wird von irgend einer Seite her gesorgt, daß sämmtliche Schriften zur äußersten Wohlfeilheit verkauft werden, so möchte dieser indirekte Beitrag genügen. — Es versteht sich wol von selbst, daß diese Form von Volksschriften hauptsächlich für den gegenwärtigen Stand der Dinge berechnet ist. Wenn einmal das Volk sich so weit erhoben hat, daß es vorzieht, die zu sinnlichen Lustbarkeiten bestimmten Batzen theilweise auf geistige Vergnügungen zu verwenden; wenn dasselbe im Verständnisse der Schriftsprache so weit fortgeschritten ist, daß es Werke von größerm Umfang aufnehmen kann und mag: alsdann wird auch die Herausgabe von Volksbüchern in anderer Art zu veranstalten sein. Bei dieser Aeußerung muß ich nochmals darauf zurückkommen, daß nach meiner Ansicht der größte Theil der untern Volksklassen noch nicht lesefähig sei. Zur Minderung dieses Uebelstandes müßte ich auch einen besondern Vorschlag machen; nämlich, daß man in jeder etwas größern und vorgerücktern Gemeinde Vereine gründe, die ich einstweilen mit dem Namen „Bildungsvereine“ bezeichne. In den Bildungsverein könnten alle diejenigen beiderlei Geschlechts eintreten, die das 14te Lebensjahr zurückgelegt haben. Der Bildungsverein verschafft sich allmälig eine kleine Schriftensammlung und erhält namentlich von dem dießfälligen Kantonalvereine von jeder neuen Volksschrift ein Exemplar unentgeltlich. Die Mitglieder des Vereines haben ihre Lektoren. Diesen liegt jedoch nicht bloß das Geschäft des Vorlesens ob, sondern auch das des Auslegens. Die Versammlung mag Statt finden im Schulhause, etwa

Sonntag Abends; sie dauert jedoch nicht über 2 Stunden. Männer, die in Bildung voranstehen, lesen vor, fügen Erklärungen und Bemerkungen bei, stellen wol auch Fragen an die jüngsten Mitglieder, und veranlassen die ältern, ihre Ansichten über den behandelten Gegenstand zu äußern; so wird die Liebe zu belehrender Unterhaltung geweckt, der Verein entspricht seiner Bestimmung: die Mitglieder gewinnen an Bildung. Mancher wird freilich über dieses Projekt lächeln, man wird mir sagen, daß ich die Schwierigkeiten und Hindernisse nicht kenne, die solchen Vereinen im Wege stehen. Zugegeben, die Ausführung sei Anfangs schwer, an vielen Orten sogar unmöglich; das gibt aber noch keinen Grund, das Unternehmen gar nicht zu versuchen. Man darf fragen: Ist seit 4 Jahren irgend in einer Richtung ein bedeutender Schritt vorwärts geschehen, der nicht von einer Anzahl Leute als unzweckmäßig, voreilig oder seinem Zwecke nach als unausführbar bezeichnet worden wäre? Wenn man vor 25 Jahren ausgesprochen hätte: In Landgemeinden lassen sich Gesangvereine bilden, und die Knaben und Töchtern der Landschaft werden vierstimmige Figural-Gesänge aufführen lernen, die Landjugend wird an vielen Orten eine Gesangübung lärmenden Belustigungen vorziehen; was hätte man nicht Alles hören müssen über so eine Aeußerung? Wie wäre man dem Spotte ausgesetzt worden! Und nun ist nicht der vermeintliche Traum an vielen Orten zur schönen Wirklichkeit erwachsen? So hoffe ich auch das Gedeihen der Bildungsvereine, sobald Männer von innerer Weihe und Kraft Hand ans Werk legen, und mit aufrichtigem Ernst dem Geschäfte der Volksbildung geistige Gaben weihen. Und solche Männer, wahrlich der Kanton Zürich hat ihrer viele aufzuweisen. Mögen diejenigen, die die Wissenschaft des Alterthums ergründet und reiche Schätze der Weisheit gesammelt haben, mögen sie ihr Licht leuchten lassen vor allem Volke. Sie, die so oft mit unbegränztem Eifer, mit bewunderungswürdigem Scharfsinne die verletzten Werke der Alten ergänzen; die sich's nicht verdrießen lassen, in umfassenden Abhandlungen die Nothwendigkeit einzelner Punkte und Buchstaben zu erweisen; die ganze Bände schreiben, um einen alten vergessenen Schriftsteller zu Ehren und Würden zu bringen — o möchten sie auch dann und wann einige Zeit und Kraft zur

Belehrung der lebendigen, bildungsfähigen untern Volksklassen hergeben! Und jene Männer, die 10 bis 15 Jahre hindurch in den vom Staate gegründeten und erhaltenen Anstalten Unterricht genossen haben, und dann hinaus gesandt worden sind, um als die Weisen des Landes in geheiligtem Amte zu wirken; auch sie werden gerne mithelfen, wenn es sich um Vermehrung, Ausbreitung und Benutzung neuer Mittel zur Menschenbildung handelt. Haben wir nicht im kleinen Vaterlande Männer, groß und angesehen vor aller Welt in Erkenntniß der Satzungen und Uebungen vergangener und lebender Nationen? Sie werden nicht zaudern, jene Gesetze und Anordnungen, die sie selbst begründeten, dem Volke zur Verständlichkeit zu bringen, damit immermehr die Willkür verschwinde, und republikanische Ehrfurcht vor dem Gesetze in aller Herzen Wurzel fasse. — Weithin durch fremde Länder und Meere ziehen unsere Handels- und Gewerbsleute; zeigen sie aus ihren Erfahrungen dem Volke, was unsere Glücksgüter vermehren, unser Wohlsein erhöhen kann. Doch unter allen Ständen ist vorzugsweise einer berufen, zu wirken für die Veredlung des Volkes allerorts und allezeit, und diesen Stand bildet ihr, meine werthen Freunde, ihr Volksschullehrer! Nicht bloß dem heranwachsenden Geschlechte, auch dem bereits bürgerlich thätigen sollet ihr nach Maßgabe eurer Kräfte lehrend und zur Seite stehen. Sammelt um euch wißbegierige Jünglinge und Jungfrauen, Väter und Mütter, und in traulichen Feierstunden suchet auch in diesen zu wecken, zu nähren den Sinn für das, was die bürgerliche Gesellschaft erheben, das Familienleben verschönern kann. Lasset euch nicht abschrecken, wenn Versuche mißlingen, wenn man eure guten Absichten übeldeutet. Erhöhet euch über den Spott der Rohen und Boshaften! Es entmuthige euch auch nicht das Gefühl eigner Schwäche und die Wahrnehmung der Mangelhaftigkeit eurer eignen Bildung. Nicht auf die Größe und den Umfang der Kraft kommt es an, sondern auf die treue und geschickte Anwendung derselben. Wuchert mit dem geringen Pfunde, und während des Verkehrs werdet ihr vermehren eure eignen geistigen Güter. Ueberall werdet ihr, wenn Anfangs auch nicht bei Vielen, doch bei Einigen Anklang finden. Wer ausharret, wird gekrönt. Wahrlich die Idee allgemeiner Volksbildung ist kein Wahn. Nur muthig ans Werk

mit Herz und Mund und Hand. Der Segen der Gottheit und der Dank der Menschheit ist mit den Thaten der Männer, die da fördern das Reich alles Wahren, Guten und Schönen auf Erden. Es komme!

IX.

Verehrteste Herrn!

Das Gesetz vom 26. Weinmonat 1831 über die Einrichtung der Schulsynode verordnet im fünften Artikel:

„Die Schulsynode erhält jährlich von dem Erziehungsrath „einen Bericht über den Zustand und die Fortschritte des Schul„wesens im hiesigen Kanton.“ —

Dieser Bericht muß nun jedes Mal das abgeflossene Schuljahr umfassen, und daher mit dem an den Regierungsrath zu Handen des großen Rathes erstatteten Berichte übereinstimmen. Die durch unvermeidliche Hindernisse bewirkte Verspätung der dießjährigen Schulsynode ist die Ursache, daß der Bericht öffentlich bekannt gemacht wurde, ehe er der Schulsynode vorgelegt werden konnte. Es bleibt uns daher nur übrig, Ihnen in Gemäßheit jenes Gesetzesartikels diesen Bericht zu übermachen, wobei wir diese Gelegenheit benutzen, Sie, verehrteste Herren! unserer vollkommenen Hochachtung zu versichern.

Zürich, den 1. November 1834.

Der Präsident des Erziehungsrathes:

M. Hirzel.

Der erste Sekretär:

Escher.